Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 32. Sonnabend den 21. April. 1855.

Selbstmord durch Glück.

Von Franz Wallner.

Auf der letzten Station vor Nischnei-Nowogorod flog windschnell über die schneebedeckte Fläche ein Schlitten dahin. Es war zur Zeit der Messe, und der eilige Passagier schien ein verspäteter Gast zu sein, denn nicht umsonst bot er seinem prawórneje*) ein tüchtig na wodka,**) wenn er die Peitsche ordentlich gebrauchen wolle, was dieser denn auch redlich that. Es ist diese Art zu reisen in Rußland die rascheste und billigste, denn bei Extraposten riskirt man fortwährend, trotz dem theuer bezahlten Erlaubnißpaß (Podoroschne) auf keiner Station vorräthige Pferde zu finden, wenn man nicht den silbernen Schlüssel kennt, der den rechten Stall öffnet; eine directe Postwagenverbindung, wie bei uns in Deutschland, existirt nur zwischen den Hauptstädten und auch da kann man sicher sein, nie Plätze vorräthig zu finden, wenn man nicht zur rechten Zeit einen Zehnrubelschein auf das Blatt zu legen versteht, auf dem die nächstens Abreisenden vorgemerkt verzeichnet stehen. Das Beste also bleibt, sich dem guten Glücke und einer gespickten Börse anzuvertrauen, und von Station zu Station ein Privatfuhrwerk zu miethen, bis man den Ort der Bestimmung erreicht hat.

Der Passagier, wie alle Russen unter sich, redseliger Natur, ließ sich mit seinem Kutscher in ein Gespräch ein, weniger aus Neugierde, als in der Absicht, die Zeit zu kürzen, und die Ungeduld nach seinem Reiseziel etwas zu zügeln.

So erfuhr er denn auch bald von dem Inhaber des Gefährtes, daß derselbe ein blutarmer Bauer sei, daß ein winzig kleines Häuschen und die beiden Pferde vor ihm Alles sei, was er auf der weiten Gottes Erde sein nenne. Durch Tagelohn im Sommer, und Lohnkutscherdienste im Winter, ernähre er sich und sein Weib ärmlich und im Schweiße seines Angesichtes. Anders wäre es freiiich, wenn er ein paar hundert Rubel im Vermögen hätte, um eine kleine Cafka (Krämerbude) einrichten zu können. Da würde er wohl schnell vorwärts kommen, denn er habe im Hause des Popen, welcher ihn als arme Waise aufgenommeu, eine gute Erziehung genossen, ja sogar lesen und schreiben gelernt.

Mit einem tiefen Seufzer hörte der Reisende den letzten Theil dieser biographischen Skizze. Ihm war es nicht so gut geworden, er konnte nicht lesen und nicht schreiben. Vom Leibeigenen hatte er sich in der großen Czaarenstadt zum reichen Kaufmann emporgeschwungen, als armer Pirgenhändler, seine Krambude von der Achsel herabhängend, hatte er mit wenig Copeken angefangen, im Gastinodwor (Kaufhaus) seine Waare feil zu bieten, jetzt nannte er die größte Theehandlung des ungeheuren Petersburger Bazars sein eigen, sein Wort galt für hunderttausende, allein lesen und schreiben konnte er bis zur Stunde noch eben so wenig, als er seinen Freibrief erlangen konnte von dem unermeßlich reichen Grafen Scheremetieff, seinem Herrn, der seinen Stolz darein setzt, Millionäre zu Leibeigenen zu haben.***)

*) Miethkutscher.
**) Auf Schnapps (Trinkgeld.)
***) Faktisch.

Auch heute führte der unscheinbare Bartrusse*) ein Vermögen mit sich, um das ihn mancher Dandy der Residenz beneidet haben würde. — Zweimalhunderttausend Rubel hatte er in dem Vordertheil des Schlittens in einem unscheinbaren Pelzstiefel, in Banknoten verborgen, da er zur Messe eilte, um die vorjährigen Einkäufe zu berichten und neue zu machen. Ohne Schrift, auf den bloßen Handschlag vor zwei guten Zeugen, werden in Rußland alljährlich ähnliche Geschäfte in Millionengleichen Beträgen abgeschlossen. Betrügereien und Banquerotte gehören bei derartigen Abschlüssen zu den denkbar größten Seltenheiten, und scheinen fast nur die Frucht südlicher Civilisation zu sein. So gerne der Russe im Kleinhandel beschuppt, so sehr er sich in solchen Fällen über seine Pfiffigkeit freut, wenn er einen Ausländer, besonders einen Deutschen beluchsen kann, so unverbrüchlich hält er sein einfach gegebenes Wort, dem Landsmann gegenüber, bei großartigen Geschäftsverbindungen.

Ein heilloses Sprachgewirre dröhnt die Luft erschütternd dem Reisenden entgegen, und verkündigt ihm die Nähe von Nischnei-Nowogorod. Kein europäischer Handelsplatz gibt auch nur einen annähernden Begriff von der Großartigkeit dieser Messe, auf welcher „Europa und Asien sich küßt," wie ein moderner Schriftsteller sich ausdrückt. Dieses Durcheinandergewoge, diese Campagne in freier Winterluft, da natürlich nur die wenigsten der Anwesenden ein Unterkommen finden, dieser tobende Lärm, veranlaßt durch alle denkbaren Naturlaute, Alles zusammen gibt ein Bild, das kein Pinsel lebendig genug malen, keine Feder frisch genug schildern kann.

Plötzlich erblickt der Petersburger Kaufmann in dem Gedränge einen Geschäftsfreund, den er tausende von Meilen entfernt glaubt: „Stoi iswóschtschik! Wot twoji dén'gi," (halt Kutscher, hier ist deine Bezahlung,) schreit er auf, springt aus dem Schlitten, und eilt wie ein Besessener dem Bekannten nach. Endlich ist er eingeholt, wenn auch nicht ohne lange Mühe, und nach manchem empfangenen Rippenstoß.

Welch ein zärtliches Küssen! Hundertmalige Umarmung! „Batinscha! moi duscha!" (Väterchen! mein Seelchen!) und mit noch hundert anderen Schmeichelnamen begegnen sich die bartbewachsenen Lippen. Fort ziehen sich die Freunde in eine benachbarte Theebude, um beim dampfenden Samowar am warmen Ofen die erstarrten Glieder aufthauen, und das trauliche Gespräch frischer fließen zu lassen.

Wohl das zehnte Glas des köstlichen Getränkes mochte jeder der Beiden zu sich genommen haben, alle Ereignisse der Heimath, von den Angehörigen bis zum Geschäftsgang, ja bis zu den Familienverhältnissen des Hausviehes herab, waren zum zwanzigsten Male erörtert und besprochen, da fährt plötzlich der Theehändler wie von der Tarantei gestochen empor, mit starrem Blick, einem Rasenden gleich, springt er vom Stuhl auf: „Isbáwi bóge! Fissjo prapalo!" **) kreischt er auf.

„Ne dai bóg!***) Iwan Iwanowitsch!" entgegnet ihm beschwichtigend der Andere.

*) Ein Volsausdruck für den eigentlichen Nationalrußen, den noch keine Kultur beleckt; Bartkerl heißt der gemeine Mann daselbst.
**) Da sei Gott davor.
***) Gott erbarme sich! Alles ist verloren!

Mit Mühe erfährt er endlich von dem gänzlich konsternirten, daß er seinen kostbaren Pelzstiefel und 200,000 Rubel in demselben, in der Ecke seines Schlittens vergessen habe.

Sie eilen zurück nach dem Platze, auf dem sie sich gefunden; allein wäre das Gefährte auch noch dagewesen, wer wollte es auch auffinden unter den tausend und aber tausend Schlitten, die sich in Rußland ähnlich sehen, wie ein Ei dem anderen.

Während Iwan Iwanowitsch rathlos in die Ferne starrt, gibt ihm der besonnene Nestor Wasilitsch schnell den guten und praktischen Rath, so rasch als möglich zurückzufahren an die letzte Station, wo er den Schlitten gemiethet, vielleicht ist der Kutscher noch einzuholen, vielleicht hat er das Fuhrwerk noch nicht untersucht, den Schatz nicht gefunden, vielleicht gelingt es selbst im Falle, daß derselbe von dem Finder schon verborgen, ihn durch Güte oder Drohung wieder herauszubringen, ehe man die Hülfe der Polizei in Anspruch zu nehmen gezwungen ist.

Der Plan wird eiligst ausgeführt, und in wenig Augenblicken fliegen die Freunde mit Sturmeseile die Straße dahin. Aengstlich starrt Iwan hinaus und der Station entgegen, auf der sein Geschick sich entscheiden soll; endlos scheint ihm die Strecke, trotz der rasenden Schnelligkeit, mit welcher die wackeren sibirischen Steppengaule dahinschnauben; doch da Alles im Leben ein Ende nehmen muß, so auch die Qual des armen Iwanowitsch, der endlich das Haus des Kutschers Iwan Petrowitsch in der Ferne erblickte.

Jetzt ist die ersehnte Stelle erreicht, und zwar eben in dem Augenblick, als der Mann die dampfenden Pferde vor dem noch im Thorweg stehenden Schlitten losspannt.

Mit der Behendigkeit einer Katze springt Iwan Iwanowitsch aus seinem Gefährte heraus und auf das andere zu, keuchend und lautlos durchwühlt er die Stelle, wo die verhängnißvollen Pelz-Stiefel lagen, und welch' Glück, er findet dieselben unversehrt mit der kostbaren Füllung am alten Platze liegen. Jubelnd umtanzen die beiden Freunde den wiedergefundenen Schatz, während Petrowitsch mit weit offenem Maule die scheinbar Wahnsinnigen anstarrt. Endlich wird ihm das Räthsel gelöst und der selige Iwan erklärt ihm den Vorfall, mit folgenden Worten schließend: „Du bist ein braver Bursche und es soll heute für Dich ein Tag der Freude sein. Du erzähltest mir, daß Dich ein paar hundert Rubel in den Stand setzen würden, eine Laffka einzurichten und Dein Glück zu gründen. Hier hast Du 500 Rubel, ich habe mit weit weniger angefangen als Du, und bin ein wohlhabender Mann geworden, möge meine Gabe Dir gleichfalls Segen bringen. Jetzt aber, Ducha,*) rufe Dein Weib, denn wir müssen Deine Gastfreundschaft für heute Nacht ansprechen, es ist schon zu spät, um die Rückfahrt anzutreten und wir sind müde und durstig."

Nach wenigen Minuten finden wir die Freunde so wohnlich eingerichtet, als es bei den beschränkten Mitteln des armen Bauers möglich ist, in dessen Schlafstube, den dampfenden Samowar**) vor sich sich, der in keiner russischen Hütte fehlen darf.

Der Eigenthümer hat sich mit seinem Weibe auf den Böden des Vorbaues gebettet und bald deckt der bleierne Schlaf seine schweren Fittige über die Häupter der Ermüdeten.

Lange noch vor Tagesanbruch hört Iwan Iwanowitsch den Hauswirth stöhnend in seinem Behälter auf und nieder gehen.

„Was ist Dir, Brüderchen?" ruft er hinaus, „kannst Du nicht schlafen?"

„Ja ne tak to sdarôf," ***) tönt dessen Stimme dumpf herein.

„Wessma szageléju," †) brummt Iwan, dreht sich auf die andere Seite und schnarcht nach wenig Minuten wieder den Schlaf des Gerechten.

Plötzlich schreckt die beiden Freunde ein gellendes Weibergekreisch empor, das aus dem Vorbau ihnen entgegen tönt. Erschrocken springen sie aus dem Lager und in die Nebenstube; hier sehen sie entsetzt den Körper des ehrlichen Petrowitsch erhängt am Thürpfosten baumeln und unter ihm sein Weib, ihren Jammer in schrillen Tönen durch die Lüfte sendend. Vergeblich ist alles Bemühen, den Unglücklichen zu retten, der bereits starr und erkaltet, an seinem eigenen Halstuche schwebend, ein grauenvolles Bild abgab.

Umsonst suchen die Fremden das wimmernde Weib auszuforschen, was den scheinbar so harmlosen Burschen zu diesem grauenvollen Entschlusse getrieben haben möge.

Sie selbst begreife es nicht, wohl sei er gestern, nachdem sich die Herrn zur Ruhe begeben hätten, düsterer und in sich gekehrter als je auf und nieder gewandelt, aber nie habe sich irgend ein Ereigniß zugetragen, welches auf eine solche Kathastrophe hätte schließen lassen. Petrowitsch habe vor dem Schlafengehen noch ein Glas heißen Tschai getrunken, dann noch geschrieben und gerechnet — da, da sei das Blatt, auf dem er geschrieben habe. — Der des Schreibens unkundige Iwanowitsch gibt das Blatt an Nestor Wasilitsch, und dieser löst, indem er die letzten Zeilen des Selbstmörders entziffert, den Staunenden das Räthsel in folgenden Worten:

„Ich strafe mich selbst für meine Dummheit, indem ich nicht verdiene, mehr auf der Welt zu leben, in der ich heute ein Mann mit einem Vermögen von 200,000 Rubel sein könnte, wenn ich kein Esel wäre, während ich die lumpigen 500 Rubel nie in meinem Leben ohne die bittersten Gewissensbisse anzusehen, über mich gewinnen könnte.

Petrowitsch."

Ob sich die Wittwe des ehrlichen Kutschers getröstet, und wie es den beiden Freunden ferner gegangen, darüber schweigt die Geschichte; so viel aber ist gewiß, daß Iwanowitsch nie wieder Geld in einen Stiefel gethan, noch weniger aber diesen je vergessen hat.

Der Henker von Neuenburg.

(Nach dem Französischen.)

(Schluß.)

Ich will dem Leser nicht mit unserer ganzen Unterhaltung ermüden, die sich in dem nämlichen Tone bewegte. Wir nahmen Platz auf einer Bank am Eingang des Eaux-Vives, und da theilte er mir mit, daß er sich vorgenommen, eine Gesellschaft für Abschaffung der Todesstrafe zu bilden; und er bat mich, die Personen von der gleichen Ansicht, die ich finden könnte, zu vereinen, was ich ihm dem andern Tag zu thun versprach.

Unser Gespräch verlängerte sich bis zur Nacht. Es war ein seltsames und rührendes Ding, diesen Mann einen solchen Gegenstand behandeln zu hören; denselben Menschen, der mit seiner eigenen Hand das Blut hatte springen lassen aus dem enthaupteten Rumpfe Mehrerer seines Gleichen, die er einen Augenblick vorher in der Kraft des Alters und der Gesundheit gesehen hatte, — diesen Menschen, welcher getödtet hatte, nicht in der Schlacht, in welcher ein Princip, zum wenigsten das der Selbsterhaltung, uns treibt, das Blut Anderer zu vergießen. Aber Er, er hatte, den Menschen getödtet, der ihm von der Gesellschaft überliefert worden, die Hände gefesselt, ohne Widerstand, gezwungen sich in die bequemste Stellung zu bringen, um die Execution zu erleichtern wie der Fleischer sich das Thier zurechtstellt.

Er sprach nur im Detail von diesen schrecklichen Scenen; er sprach über Alles, er sprach mir von seiner Jugend, von seiner Kindheit, von seiner Mutter, die er zärtlich geliebt hatte, von seinen Eltern; er sprach mir auch von einem jungen Mädchen mit blondem Haare,

*) Seelchen, ein gewöhnliches Schweichelwort der Russen.
**) Selbstkocher, die russische Theemaschine.
***) Ich befinde mich nicht wohl.
†) Das thut mir leid.

mit unschuldigen Augen, die er mit allen Illusionen der Jugend geliebt hatte, eine unglückliche Liebe, welche die vorzüglichste Ursache seiner Anwerbung und ihrer unseligen Folgen gewesen. Seine Stimme zitterte, als er von diesen beiden Erinnerungen sprach und heimliche Thränen stahlen sich aus seinen Augen. Dann sprach er von jener schrecklichen Zeit, von seinen ersten Executionen, als das Gespenst des Enthaupteten sich an seinem Kopfkissen aufrichtete, ihn in seine Träume verfolgte und den Schlaf von seinen brennenden Augenliedern vertrieb. Vergebens schloß er sie, um nicht das Blut zu sehen, Tags vorher vergossen, das seine Hände befleckt hatte, ein Flecken, den er sich vergrößern sah, je mehr er ihn entfernen wollte, der sein Bett bedeckte, sich in der Kammer ausdehnte, und in einen Ocean von Blut verwandelte, in dem er sich abquälte, bis er mit einem Angstschrei erwachte. Dann sprach er von der Zeit, wo das Trinken und die entsetzliche Gewohnheit in seinem Herzen alle Gefühle des Mitleids zurückgedrängt hatten, wo er endlich alles menschliche Wesen abgestreift hatte, wo er keine geistige Beschäftigung mehr hatte, keine Vergnügungen mehr für das Herz und für die Seele, und wo er nichts mehr war, als eine lebendige Maschine, bereit, sich nach den Befehlen zu bewegen, die man ihm gab. „Glücklicherweise", sagte er mir, „war die Pforte der Reue und der Wiedergeburt mir nicht verschlossen. In einem lichten Augenblicke kam ich eines Tages wieder zu mir selbst, und ich flüchtete mich in den Schooß des Glaubens. Es war der Tag vor meiner letzten Hinrichtung. Ich betete die ganze Nacht, ich bat den Verurtheilten um Verzeihung und nach Vollstreckung des Werkes der menschlichen Justiz that ich das Gelübde, mich zu lösen in Gott durch Christus, indem ich das Evangelium predigte und meine letzten geistigen Kräfte dazu verwende, für die Abschaffung dieser schrecklichen Strafe, deren unglücklicher Vollstrecker ich gewesen, zu wirken."

Hier endigte seine Beichte. Tief bewegt trennte ich mich von ihm, nachdem wir verabredet hatten, wo wir uns wegen der fraglichen Versammlung wieder treffen wollten.

Die Versammlung kam zu Stande. Mehrere meiner Freunde werden sich ihrer noch erinnern. Sie constituirte sich provisorisch als Gesellschaft, die den Namen annahm: Gesellschaft für die Abschaffung der Todesstrafe, und, seltsamer Umstand, der Henker wurde zu ihrem Präsidenten ernannt.

Aber die Sachen blieben dabei stehen. Zwei Tage nachher reiste er nach Neuenburg mit dem Versprechen, zurückzukehren wegen der definitiven Bildung der Gesellschaft. Aber er kehrte nicht zurück; sei es, daß seine Gesundheit es ihm nicht erlaubte, oder daß andere Umstände ihn abgehalten hatten.

Im Jahr 1847 vernahm ich seinen Tod. Ich weiß nicht, ob seine Agitation gegen die Todesstrafe eine große Verbreitung in dem Kanton Neuenburg gefunden habe. Hätte er indeß sieben Jahre länger gelebt, er hätte sein Gelübde erfüllt gesehen durch das Votum des Großen Rathes von Neuenburg, am 8. Juni 1854.

Trost im Unglück.

Such' nicht dem armen Bettler gleich
Dir Trost im Mißgeschicke!
Die Gabe schmerzt, fällt sie auch reich,
Bei theilnahmlosem Blicke.

Nur nicht der kalten Welt gesteh'n
Des Herzens bange Klagen!
Nie wird sie Deinen Schmerz versteh'n
Und ihn Dir helfen tragen.

Doch wenn im weiten Weltall' Du
Kannst Jemand Bruder nennen,
Wenn Dir ein Mutterherz schlägt zu,
Sie laß Dein Leid erkennen!

Und will das Glück, daß Dir ein Freund
Steht theilnahmsvoll zur Seite,
Der's wahrhaft redlich mit Dir meint,
Such' Trost bei ihm im Leide!

Ist Dir ein Weib lieb angetraut,
Ihm sollst Du Alles sagen;
So wirds Vertrauen fest gebaut,
Und es hilft treu Dir tragen.

So wird Dein Schmerz getheilter Schmerz,
Und Freude doppelt Freude,
Und der Verzweiflung wird Dein Herz
Im Unglück nicht zur Beute.

Doch deckt als großes Leichenfeld
Die Erde Deine Lieben,
Ist Dir in Gottes weiter Welt
Kein treues Herz geblieben:

Lern' an des Schicksals schwersten Schlag
Das stille Herz gewöhnen,
Und selbst „im Unglück stolz" vermag
Die Welt Dich nicht zu höhnen.

Ob auch die hartbedrängte Zeit
Sich nicht zum Glücke wende,
Trag' Dein Herzens tiefstes Leid
Und denk', daß Alles ende!

Dr. Fr. J. Englert.
(Didask.)

Miszellen.

Ein Speisewirth offerirte in einer Jahreszeit, in der man noch nicht an Verspeisen neuer Kartoffeln denken konnte, alle Abende sehr schöne reife Kartoffeln und gewann dadurch viele Gäste. Man wunderte sich, woher er in der frühen Jahreszeit die schönen Kartoffeln bekomme. Die baue ich selbst, war die Antwort, es freut mich, wenn sie schmecken, aber weitern Aufschluß gab er nicht. — Er baute sie wirklich selbst. Als ich einmal seinen Garten, den er am Hause hatte, durchwanderte, fand ich zwei sehr lange Beete mit Kartoffeln, die indeß eben nicht viel sich vor den meinigen auszeichneten. Bei weiterer Untersuchung fand ich 7 Kasten mit trockenem Sande gefüllt, die so gestellt waren, daß die Sonne sie von allen Seiten traf. Aus Neugierde wühlte ich mit der Hand hinein und fand Kartoffeln verborgen, wodurch mir sogleich ein Licht über das Geheimniß des Speisewirths aufging. Der Mann gestand mir, obgleich etwas erschrocken, sein Verfahren, das er von seinem Vater geerbt habe und ihm bereits vielen Vortheil gebracht. Ich bestelle, sprach er, zu diesem Behuf die Kartoffeln sehr frühzeitig und schütze durch Decken die Beete gegen Frost. Die Kartoffeln werden so früh als möglich gehäufelt und immer vorsichtig nachgehäufelt, damit recht hohe Bänke entstehen. So wie sie nur eine mäßige Größe erhalten haben, werden die Bänke mit einer gewöhnlichen Trogschaare untersucht, und die zu einer Verspeisung nöthige Quantität entnommen, aber die Wurzeln mit den kleinen Früchten wieder sorgsam mit Erde behäufelt, daß sie fortwachsen. Die entnommenen noch unreifen Kartoffeln werden in einen Kasten mit Sand gethan, so daß sie sich nicht berühren, und die oberste Schicht wird eine Hand hoch mit Sand bedeckt. Bei Regenwetter muß der Kasten zugedeckt werden. Nach 6 bis 7 Tagen haben die Kartoffeln ihre volle Reife zum Verspeisen erhalten. Damit ich nun täglich Kartoffeln zur Verspeisung geben kann, unterhalte ich 7 Kasten, die der Reihe nach entleert und wieder gefüllt werden. Ich versprach sein Geheimniß zu bewahren, und veröffentliche es erst jetzt nach seinem Tode. (Aus den Frauendorfer Blättern.)

Wie nothwendig es ist, immer auf's Neue unsere Landsleute, welche sich im Westen der vereinigten Staaten ansiedeln wollen, von zu spätem Auswandern in vorgerückter Jahreszeit abzurathen, beweist nachfolgende Mittheilung der „Neuyorker Staatszeitung" vom 3. März dieses Jahres: „Man wird sich noch erinnern, daß vor etwa einem Jahre unter Einwanderern in Cairo, einem

an der Mündung des Ohio in den Mississippi belegenen Dorfe, große Noth ausbrach. Bei starkem Frost im Winter setzt sich nämlich bei Cairo, wo das Bett des Mississippi sehr flach ist, das Treibeis fest, und die Dampfboote, von New-Orleans nach St. Louis bestimmt, können dann nicht weiter den Fluß hinauf kommen. Auch in diesem Winter ist derselbe Umstand eingetreten wie im vorigen, aber die Leiden sind nicht so groß gewesen wie damals. Der Agent der deutschen Gesellschaft in St. Louis, welcher sich an Ort und Stelle begab, berichtet über die Sachlage: „Wer unter den Eingewanderten noch Geld hatte, benützte die Reise mit der Eisenbahn, um von dem Jammerplatz Cairo fortzukommen. Cairo und seine Bewohner wissen nicht und werden nie die Noth unserer Einwanderung kennen lernen; rein nur auf Gelderwerb erpicht, kümmern sich die Geschäftsleute dort um andere Menschen nicht (das Lob muß man aber dem Deutschen lassen, ehe der Tod ihm nicht in das Auge schaut, bettelt er nicht!); bettelt dort Niemand, dann ist auch keine Noth! ob Hunger, das erfahren die Menschen nicht. Ich fand dort bei meiner Ankunft ungefähr 56 Familien auf verschiedenen Booten, die der Unterstützung mit Lebensmitteln äußerst bedürftig waren."

In London hat ein Schlesier, der Mechanicus Puls, eine kostbare Erfindung gemacht, wie das „Mag. d. Ausl." mittheilt. Er heizt und beleuchtet ein ganzes Haus mit zersetztem Wasser vierundzwanzig Stunden lang für einen Farthing, noch nicht einen Dreier. Das Abenteuerlichste dabei ist, daß er Wasser mit Wasser zersetzt. Seine Batterien von tausend Plattenpaaren (in einer neuen, patentirten Construction) wird bloß mit gewöhnlichem Wasser, ohne eine Spur von Schwefel- und anderer Säure, gefüllt und zersetzt Wasser so schnell und dauernd, daß das Wasserstoffgas (mit Benutzung zugleich des Oxygens), wie gesagt, hinreicht, ganze Häuser zu beleuchten, zu heizen und Alles zu braten und zu kochen, was verlangt wird. Der Erfinder ist in die Hände von Engländern, Franzosen und eines Deutschen aus Costa-Rica gerathen, die sich nun um ihn, wie Raubthiere um ihre Beute, streiten und sich wegen des „Gewinnes" nicht einigen können, so daß die wichtige Erfindung seit Wochen ruht. Da sie aber gemacht ist, wird sie sich geltend machen und der Menschheit ein Brenn- und Heizmaterial liefern, das auf Millionen von Jahren, das in Ewigkeit umsonst zu haben sein wird, da drei Viertel der Erde aus Wasser bestehen und der Verbrennungsprozeß ohnehin immer wieder Wasser bildet.

Die Haut ist mancherlei mehr oder minder nachtheiligen Einwirkungen unterworfen, welche sich unter der Form bald heller, bald dunklerer Flecken äußern, die eine verschiedene Ausdehnung und Tiefe haben. In allen Fällen, wo diese Flecken nicht durch eine innerliche Krankheit oder durch ein erbliches Uebel entstanden sind, können sie mit gutem Erfolge bekämpft und gänzlich vertilgt werden. Die Flecken, welche durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen entstehen und die man gemeinhin Sommerflecken zu nennen pflegt, so wie die, meistens nur durch eine Berührung entstehenden Leberflecken, verschwinden fast immer durch Anwendung einer Auflösung von konzentrirtem Pottasche-Schwefel. Folgendes ist die Behandlungsweise: Vor Allem wasche man die Flecken mit lauwarmem Wasser ab, dann tauche man einen kleinen Pinsel in die erwähnte Auflösung und betupfe mehrere Mal die betreffenden Flecken damit, so daß sie ganz davon befeuchtet werden. Dies wiederhole man mehrere Mal des Tages, lasse jedoch die Flüssigkeit jedesmal auf der Haut irocknen. Nach einigen Tagen werden die Flecken verbleicht sein, die Oberhaut hat sich abgelöst und die Spuren verschwinden sehr schnell.

Am 4. April starb in Wien an Altersschwäche der ehemalige Hauptkassier des Direktors Carl, Herr Johann Held, 78 Jahre alt. Das Wiener Correspondenzblatt knüpft an diese Notiz folgende Anecdote: Als Carl das Theater am Isarthore in München übernahm, bestellte er Held zu seinem Kassier. Er übergab ihm eine große eiserne Kasse und den dazu gehörigen Schlüssel. Held öffnete die Kasse — es war nicht ein Heller darin. Herr Director, sagte Held, was soll ich mit dieser Kasse anfangen? Es ist kein Geld darin. Wie kommt dies? — Es kommt daher, weil ich kein Geld habe. Es wird aber schon eines hineinkommen. Glauben Sie etwa, daß ich ein Theater pachten würde, wenn ich Geld hätte? Es ist nun an uns beiden, zu sorgen, daß diese Kasse gefüllt werde. — Als Carl den Kassier Held im Jahr 1852 pensionirte, ubergab dieser die Kasse. Held wies eine Million und zweimalhunderttausend Gulden aus, wesche die Theaterkasse als reinen Gewinn erworben. Herr Director, bemerkte Held, die Kasse ist gefüllt worden. Wir haben unsere Schuldigkeit gethan.

Ein Schreiben aus Inkermann vom 23. März läßt auf den Bericht über das hitzige Gefecht der vorhergehenden Nacht nachstehendes Postscriptum, welches das sorglose und heitere Temperament des französischen Soldaten charakterisirt, folgen: „Noch eine gute Nachricht, doch bitte ich Sie, nicht darüber zu lachen: mein Huhn, welches ich vor ein paar Tagen gekauft habe, hat mir zwei Eier gelegt; ich habe sie für den Capitän F..., der ein wenig hustet, bestimmt. Ich habe Sie gebeten, nicht zu lachen, weil ein Huhn hier ein kostbarer Schatz ist. Die Eier kosten hier 1 Frank das Stück und doch kann man nicht immer für diesen Preis deren bekommen. Ich nehme Abschied von Ihnen, indem ich die sieben oder acht Veilchen einschließe, welche ich für Sie gepflückt habe."

Wieder gute Aussichten! Man hat neuerdings eine Seidenraupe entdeckt, deren Gespinnst wahrscheinlich in kurzer Zeit nicht nur zu neuen Stoffen für Damenkleider verwendet wird, sondern auch die seidenen Kleider wohlfeil macht. Wie man aus Florenz meldet, nährt sich die Raupe nämlich auch von Weidenblättern, vorzugsweise aber gern von den Blättern der wilden Cichorie, die künftig also nicht bloß Kaffesurrogat, sondern Seidensurrogat liefern dürfte.

Wie verhütet man, daß Wasser in den Blumenvasen übelriechend werde? Es wird Jedermann bekannt sein, welch unerträglichen Geruch oft das Wasser in Zimmern verbreitet, in welches abgeschnittene Blumen gestellt sind und dessen Erneuerung vergessen wurde. Man kann dieser Unannehmlichkeit leicht auf diese Weise begegnen, daß man einige Streifen Schwarzblech in das Wasser legt, wo dann keine Fäulniß desselben eintritt.

Se. Majestät König Ludwig hat noch vor seiner Abreise nach Italien der Glasmalereianstalt Auftrag zur Herstellung eines vierten Glasgemäldefensters am Dom zu Regensburg um die Summe von 6800 Gulden gegeben. Se. Majestät hat ferner zur Unterstützung Armer und Hülfsbedürftiger die Summe von 8600 Gulden angewiesen und zu religiösen Zwecken die weitere Summe von 12,000 Gulden geschenkt.

Dem „New-York-Herald" zufolge ist es einem Gärtner in Nord-Carolina gelungen, eine grüne Rose zu erzielen, wie man in Paris eine blaue Rose gezogen haben soll.

Redakteur: L. Stahl in Düsseldorf. — Druck und Verlag der Stahl'schen Buchdruckerei Grabenstraße D. Nr. 794.